



Rausgehauen 005

Kerberos
Zwischenräume 4

von

Kai Daniel Du

Kerberos

Samstag war immer ein guter Tag. Die Leute bewegten sich in einem langsameren Takt, gingen irgendetwas kaufen in der Stadt und so fielen auch mal ein paar Münzen für Paddy ab. Er hatte sich mit viel Ausdauer und Geschick einen guten Platz erkämpft. Es stimmte einfach nicht, dass Leute wie er nichts machten. Unter den Pennern der Stadt herrschte ein harter Konkurrenzkampf um die besten Plätze. War auch nicht ganz ungefährlich: Da waren die Bullen, die brachten Dich weg oder die Schläger, die brachten Dich um, wenn Du Pech hattest. Aber heute sah es gut aus in Paddys Mütze. Am heutigen Abend würde es eine Flasche Schnaps geben, Hundefutter und Tabak. Dann würde er in eine tiefe Bewusstlosigkeit sinken, die ihm absolute Stille verschaffte. Auf der Straße musste er allerdings vorsichtig sein. An diesem Ort durften es höchstens ein, zwei Bier sein, um seine sonst zu scharfen Sinne mit einem sanften Nebel zu verhüllen. So konnte er die Welt etwas mehr wie all die anderen sehen: unscharf, sorglos, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren. Wenn irgendwelche Arschlöcher auftauchten, musste er es mit den drei Hunden bis zur U-Bahn schaffen. Sonst wäre das Geld weg oder er würde verkloppt werden und tagelang wie ein Mülleimer aussehen.

Er nahm einen Schluck aus seiner Bierflasche und lauschte dem Rhythmus der Schritte und den sich ineinander verwebenden Mustern der Beine. Er beobachtete sie, wie sie mit vollen Plastiktüten an ihm vorbeiwanderten und sich im Gehen fette Speisen in die Gesichter stopften. Sie fraßen und fraßen. Selbst wenn sie keinen Hunger hatten, stopften sie sich die mit Zucker glasierten Krapfen, mit Käse überbackenen Pizzastücke und Hamburger in den Hals, bis der Appetit sie endgültig verließ und sie die halb gegessenen Leckereien in die nächste Mülltonne warfen. Das war sein Anteil. Die Übersättigung der anderen war seine Überlebensration. Paddy hatte die anderen nie verstanden. Was ihnen Zufriedenheit verschaffte war ihm ebenso rätselhaft wie das, was sie wütend oder traurig machte. Lange hatte er versucht, ihr Verhalten nachzuahmen. Doch irgendwann hatte er aufgegeben und sich zurückgezogen in seine Ecke der Wirklichkeit, die niemand mit ihm zu teilen schien.

Dann war da plötzlich dieser Typ. Er kam direkt auf Paddy zu und sah ihn direkt an. Das war ungewöhnlich, denn die meisten Leute bemühten sich, ihn nicht anzusehen. Sie hatten Angst, dass der Kontakt mit ihm sie aus ihrer schönen Welt herausreißen könnte. Es könnte ja sein, dass seine Geschichte der Ihren ähnelte und sie etwas über unglückliche Ereignisse erfahren könnten, die sie nicht mit ihren teuren Versicherungen abgedeckt hatten. Sie wollten glauben, dass sie niemals so werden konnten, wie er. Sie sagten sich, er habe eine Reihe idiotischer Fehler gemacht oder er sei einfach faul, Drogenabhängig und ungebildet. Aber sie wollten auch nicht das Risiko eingehen, zu erfahren, dass er zum Beispiel ein ehrlicher, kluger Familienvater gewesen war, der durch eine Verkettung von Schicksalsschlägen durch das soziale System hinabgerutscht war. Paddy nannte das „die Illusion von der Untastbarkeit der braven Bürger“. Er hatte es aufgegeben, um Hilfe zu rufen oder Aufmerksamkeit zu fordern. Er wusste, dass seine Geschichte niemanden interessierte und selbst, wenn ihm jemand zuhören würde, wäre seine Vergangenheit kaum in für die anderen verständliche Worte zu fassen. Ihm fehlte die Kraft, mehr zu tun, als seine Existenz aufrecht zu erhalten.

Die Hunde waren da anders. Er hatte ihr Verhalten genau studiert und wusste ihre Äußerungen zu deuten. Wenn er dafür sorgte, dass sie über Nahrung und Geborgenheit verfügten, waren sie treue Gefährten. Außerdem waren sie eine Art Übersetzungshilfe für

ihn. Denn was er an den anderen nicht verstand, konnte er an ihrer Reaktion gegenüber einem Fremden deutlich ablesen. Die Tiere waren sein Indikator dafür, welchen Menschen er trauen konnte und wem er aus dem Weg gehen musste.

Umso merkwürdiger wirkte der Fremde, der den Eindruck erweckte, als habe er niemand anderen als diesen Obdachlosen in der Fußgängerzone gesucht. Er lächelte. Trotz dieses freundlichen Ausdrucks hatte er etwas Seltsames an sich. Wenn man auf der Straße lebte, musste man vorsichtig sein. Nicht selten hatten Leute freundlich ausgesehen, um ihn dann aus heiterem Himmel zu beschimpfen oder anzugreifen. Es gab viele komische Menschen, die ihren Frust und ihre Verzweiflung an jemandem wie ihm abreagierten, weil er eine wehrlose Zielscheibe darstellte. Die Hunde waren unruhig. Sie richteten sich auf und schnüffelten, gaben ein leises Jaulen von sich, das er noch nie von ihnen gehört hatte. Paddy fragte sich, was der Mann von ihm wollen könnte. Die Leute von den sozialen Einrichtungen kannte er alle. Außerdem sah dieser hier nicht aus wie ein Sozialarbeiter. Eher wie ein reicher Schnösel. Es war ihm schon passiert, dass solche Leute ihm erklären wollten, dass er sich doch nur Mühe geben müsse. Dass man mit Fleiß und Durchsetzungsvermögen alles erreichen könne. Er war neugierig. Er entschied, dass der andere harmlos genug wirkte, dass er keine komischen Dinge veranstalten würde und vielleicht wäre sogar ein Schein drin, weil der Typ einen Anfall von Weltverbesserung hatte und dann wäre für ein paar Tage ausgesorgt.

„Schicker Mantel“, murmelte Paddy den Fremden an, „wo haste den jekauft? Vielleicht hole ich mir ooch so enen.“

Der andere wirkte amüsiert.

„Hallo Patrick. Ich habe mir diesen Mantel einfach genommen. Willst Du ihn haben? Ich gebe ihn Dir.“

Tatsächlich zog der Fremde den Mantel aus, kniete sich hin und bot ihm das Kleidungsstück an. Woher kannte der Typ seinen Namen? War er vielleicht doch von irgendeiner Behörde? Oder war er vielleicht der Bürgermeister, der für eine Werbeaktion den heiligen Sankt Martin spielte? Paddy sah sich um, ob sich in dem Gewimmel der Fußgängerzone irgendwo Fotografen versteckten.

„Wat bist Du denn für ener? Biste son Jesusfreak? Und woher kennste meinen Namen? So hat mich nur meine Mudder genannt.“

„Nimm den Mantel. Ich hole mir einen anderen. Ich bin Dein Freund. Ich habe die gleichen Dinge gesehen, wie Du.“

Paddy hatte zu lange auf der Straße gelebt, um eine Gelegenheit wie diese verstreichen zu lassen. Er nahm den Mantel und verstaute ihn in einer sauberen Plastiktüte, die er aus seinen Habseligkeiten hervorzog. Die Kutte hatte mindestens einen Tausender gekostet und er würde sie irgendwo zu Geld machen können. Er vermutete, dass der Fremde Drogen genommen hatte und morgen schon nicht mehr wissen würde, dass er seinen schicken Mantel einem Penner geschenkt hatte.

„Ja, schönen Dank och. Schöner Tach heute, wa?“

„Ich möchte, dass Du für mich arbeitest, Patrick.“

Ein Schaudern durchfuhr Paddy. Diese Sache war unheimlich, schräg. Er hatte Geschichten gehört, von reichen Leuten, die etwas machen wollten, dass sie nicht überall fanden.

„Aach, nee, tut mir Leid. Solche Sachen mach ick nich.“

Die Miene des Schnösels veränderte sich für einen kurzen Augenblick. Paddy hatte für einen Moment den Eindruck, als würde eine kleine, blaue Spinne aus der Anzugtasche des Typen krabbeln und kurz darauf wieder darin verschwinden. *Nicht ungewöhnlich*, dachte er, *der Alk.*

Scheiß Nebenwirkungen. Der Typ sprach weiter, sehr leise. Aber es schien, als würden seine Worte direkt in Paddys Kopf erscheinen.

„Ich möchte, dass Du mir jetzt sehr genau zuhörst: Ich kenne Deine Geschichte. Ich weiß, warum Du hier bist. Es ist wichtig, dass Du weißt, dass es nicht Deine Schuld ist. Du bist kein Opfer. Du verfügst über Macht. Du warst immer alleine, weil Du wusstest, dass Du anders bist, als die anderen. Nicht wahr?“

Das beständige Murmeln und die Geräusche von raschelnden Einkaufstüten und schlendernden Schritten schienen spürbar leiser zu werden. Erinnerungen an die Vergangenheit kehrten in Paddys Verstand zurück. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, als er sich an Dinge erinnerte, die er für gewöhnlich mit allen Mitteln verdrängte: Nachmittage in der Stadtbücherei, in die er vor den anderen Kindern der Siedlung flüchtete, ein abgebrochenes Studium, gescheiterte soziale Beziehungen. Bücher hatten ihm immer gefallen. Es waren geschlossene Einheiten, Dinge, die eine überschaubare Menge an Informationen enthielten. Er verstand die wundervollen Zusammenhänge der Mathematik, die komplexen Strukturen der Physik. Gescheitert war er immer an den Menschen, die offenbar nach unberechenbaren und widersprüchlichen Zielen strebten. Szenen von grenzenloser Verwirrung, Verzweiflung und Hilflosigkeit spielten sich vor seinem inneren Auge ab, für die es stets nur ein Gegenmittel gegeben hatte. Ein Reflex ließ ihn zur Bierflasche neben sich greifen. Doch der Fremde hielt seine Hand zwischen die Flasche und Paddys Hand. Paddy zog seinen Arm zurück. Denn er wollte den Fremden nicht berühren.

„Hier, ich habe etwas für Dich. Iss´ das, das ist gut für Dich.“

Der Mann griff in die Tasche seines Anzugs und zog eine Papiertüte heraus. Daraus holte er etwas hervor, das wie Brot oder Kuchen aussah. Verwirrt sah Patrick das dunkelbraune Gebäck an, dann den Fremden vor ihm.

„Honigkuchen.“

Paddy fragte sich, ob darin das gleiche Zeug eingebacken war, was der Mann genommen hatte. Er würde es sich für heute Abend aufheben, wenn er in seinem Versteck war. Vielleicht war das Zeug ja besser als Alkohol gegen die Klarheit. Falls nichts in dem Kuchen drin war, war es eben kostenloses Futter. Auch gut.

„Jut, jut. Äh, und jetze? Wie jehtet weiter? Jehst nach Hause?“

„Ja, ich werde jetzt gehen.“

In einer raschen Bewegung fasste der Fremde Patrick an die Stirn. Den am Boden Sitzenden durchfuhr ein Schrecken, als sei ein Blitz in ihn eingeschlagen. Er wollte nicht angefasst werden, niemals. Das war das Schlimmste überhaupt. Ebenso schnell zog der Mann seine Hand zurück, griff in eine andere Tasche und holte ein Bündel Geldscheine heraus. Er legte es in die Mütze auf die wenigen, abgegriffenen Münzen.

„Du wirst ein Zimmer mieten und einige Tage lang schlafen. Wenn Du erwachst, wirst Du Dich wie ein neuer Mensch fühlen. Du bist der Wächter, Patrick, denk immer daran. Und pass auf die Hunde auf.“

Mit diesen Worten richtete sich der Fremde auf und ging fort. Er verschwand rasch in der Menge der Passanten und wäre nicht das Bündel Geldscheine vor ihm und der alberne Kuchen in seiner Hand gewesen, hätte Paddy diese Begegnung für einen komischen Traum gehalten. Rasch griff er nach dem Geldbündel, bevor es die Aufmerksamkeit der anderen wecken konnte. Er sah sich die Scheine an. Viele Hunderter. Nur der oberste Schein war etwas schmutzig. Feine verschmierte Punkte von rotbrauner Farbe waren darauf. Er packte seine Dinge zusammen.

Als er vor seinem Aufbruch den Rest seiner Bierflasche leeren wollte, erfasste ihn ein grenzenloser Ekel. Der bittere Geruch des von der Sonne erwärmten Getränks hielt ihn davon ab, auch nur einen winzigen Schluck davon zu nehmen. Er schüttete die Flasche vor sich aus und erntete Blicke der vorübergehenden Menschen, die um ihre Schuhe und Hosenbeine besorgt waren.

Eure Herrschaft wird enden, dachte er, ohne zu wissen, aus welcher Quelle dieser Gedanke stammen mochte.

Impressum

Copyright © 2014 Kai Daniel Du,

Lizenz: [cc-by-sa https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/)

Diese Geschichte ist erschienen auf <http://rausgehauen.bildungsangst.de>